

Das immergleiche uralte Buch

Autor(en): **Eisenhut, Heidi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **64 (2021)**

Heft 1: **Bibliophilie : 33 Essays über die Faszination Buch**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-919626>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Das immergleiche uralte Buch

Heidi Eisenhut

Manchmal, wenn ich die Augen schliesse, sehe ich mich als Studentin im Lesesaal der Stiftsbibliothek St. Gallen sitzen: über mir – damals noch – die Handschriftenkammer mit 2000 Manuskripten aus vielen Jahrhunderten, unter mir Musikräume der «flade», der Katholischen Kantonssekundarschule St. Gallen, aus denen oft Töne und Melodien an mein Ohr drangen. Eine fruchtbare Atmosphäre für die Arbeit! Meistens war ich allein: allein mit dem immergleichen uralten Buch und einem Laptop, dessen Lüfter rauschten, wenn es ihm bei zu starker Anstrengung zu heiß wurde in seiner Haut.

Wurmstichig

Ich lernte das uralte Buch mit der Signatur «621» und der Beschriftung *Historia Orosii* auf dem Buchrücken, den Codex Sangallensis 621, im Winter 1999 kennen. Der Rahmen war eine Lehrveranstaltung über mittelalterliche Chronistik, die ich am Historischen Seminar der Universität Zürich belegte. Die Frage, wie sich Menschen ihre eigene Geschichte erzählen, woran sie sich orientieren und wie sie Erkenntnisse einordnen, begleitet mich seither durch mein Leben.

Mein erster Kontakt mit Codex Sangallensis 621 hatte allerdings noch nichts mit dieser Lebensfrage zu tun. Er war rein äußerlich. Der schmucklose, in helles Leder gehüllte wurmstichige Holzeinband zog mich an. Das muss ein leckeres Buch sein, malte ich mir aus, und ich freute mich, dass es so natürlich verlebt und trotzdem schön war: wie ein altes Haus, dem man die Jahrhunderte ansieht, das immer wieder verändert worden ist und weiterhin stimmt. Die Mittelschließe mit dem geflochtenen Lederbändchen aus barocker Zeit dokumentiert den jüngsten Eingriff am Gewand. Das Titelschild *Orosius prespiter* ist bereits gut 300 Jahre älter. Die Kernsubstanz des Einbands hingegen lässt sich – wie das Buch selbst – dem 9. Jahrhundert zuordnen. Das 3,93 Kilogramm schwere Objekt ist über 1140 Jahre alt.

Allgemeingültig

Und für die Geschichte, die darin erzählt wird, kommen nochmals 460 Jahre dazu! Der Autor, *Orosius prespiter*, war ein Weggefährte Augustins. Die *Sieben Geschichtsbücher gegen die Heiden*, so der Titel des Werks, die *Historiae adversum paganos*, entstanden vor 418 im Auftrag des Kirchenvaters und mit eindeutiger Ausrichtung: Sie sollten das Christentum verteidigen. Anlass war die Plünderung Roms

im Jahr 410 durch die Westgoten, die den Kirchenlehrern Kopfzerbrechen bereitete: Wie konnte Gott, der Allmächtige, den Barbaren diesen Triumph ermöglichen?

Während Augustin in seinem ebenfalls apologetischen Werk *De civitate Dei* die Christenheit als zweigeteilt beschrieb, in ein Gott verbundenes und ein irdisch defizitäres Lager, das für Vergehen weiterhin zu bestrafen



Orosius, *Historiarum adversum paganos*
libri VII (Cod. Sang. 621, Vorderdeckel).

war, vertrat Orosius eine andere Sicht. Mit der Verschmelzung von *romanitas*, *christianitas* und *humanitas* sah er für alle Christenmenschen eine nächsthöhere Stufe erreicht. Auf der Basis nichtchristlicher Quellen legte er dar, dass der göttliche Heilsplan, die *providentia Dei*, die Welt linear in Richtung Endzeit führe. An Beispielen wie der Analogie zwischen den ägyptischen Plagen und den Christenverfolgungen zeigte er

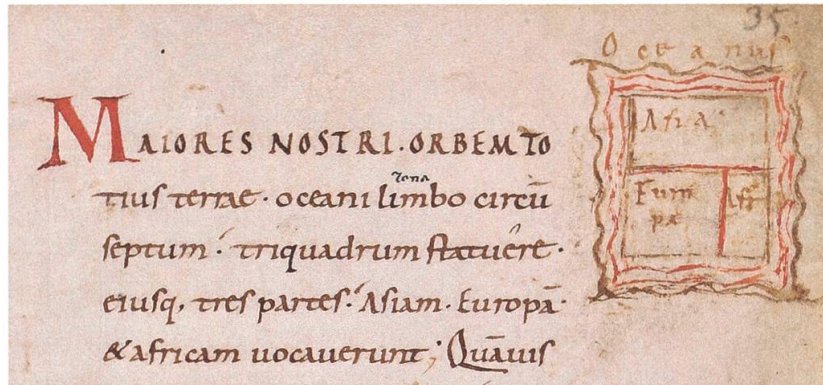
auf, dass die Geschichte eine Logik hat und die Unglücksfälle vergangener Zeiten weit gravierender waren als das, was aktuell geschah. Wenn Gott immer noch und weiterhin strafte, dann waren die Menschen zu wenig gottestreu – oder Gott verfolgte damit einen höheren Zweck, der noch nicht sofort ersichtlich sein musste. Mit dieser Weltsicht ließ sich nicht nur die Plünderung Roms, sondern fortan jedes Erdbeben, jede Pandemie und jeder Krieg erklären. Und die Herrschaft der Gläubigen über die Ungläubigen ... Die *Historiae adversum paganos* als erste Universalgeschichte aus christlicher Perspektive fanden Eingang ins kollektive Bewusstsein von Jahrhunderten. 249 Handschriften haben die Zeiten überdauert – das ist sehr viel. Bis zur ältesten historisch-kritischen Edition 1882 erschienen 28 Textausgaben, die erste 1471. Unter den Übersetzungen sind eine für König Alfred ins Angelsächsische aus dem 9. und eine arabische aus dem 10. Jahrhundert erwähnenswert.

Unhinterfragt

Dies alles faszinierte mich! Und noch mehr! Denn das Zünglein an der Waage für meine Entscheidung, Codex Sangallensis 621 nicht nur durchzublättern, sondern Seite für Seite unter die Lupe zu nehmen, war Ekkehart IV. Ich kannte diesen Benediktinermönch als Verfasser der *Casus Sancti Galli*, der St. Galler Klostergeschichten, in denen er im zweiten Drittel des 11. Jahrhunderts mit Lebendigkeit, Erzählfreude und Humor die vergangenen Glücks- und Unglücksfälle seines Klosters zur Darstellung gebracht hatte. Als ich im Sangallensis 621 seine für die Zeit ungewohnt individuelle Schrift über und neben der ebenmäßigen Schreiberhand des 9. Jahrhunderts erstmals sah, war mir augenblicklich klar, dass ich wissen wollte, was da zwischen den Zeilen stand. Ekkeharts Interlinear- und Marginalglossen wurden zum Thema meiner Dissertation. Während ich anfangs neugierig war, zu erfahren, an welchen Stellen Ekkehart IV. das aus heutiger Sicht tendenziöse orosianische Welt- und Geschichtsbild kritisch kommentierte, merkte ich beim Lesen bald, dass die Glossen etwas ganz anderes zeigen: Sie zeugen von der Form einer Aneignung, exemplarischen Untermauerung und assoziativen Ergänzung der Weltsicht des spätantik-frühchristlichen Presbyters als einer *auctoritas*, die nicht infrage gestellt wurde!

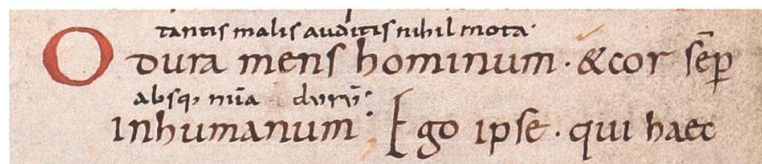
Gerne schenke ich Ihnen abschließend zwei Beispiele, die dies vor Augen führen: eine typische Interlinearglosse und eine Illustration. Letztere verbildlicht die Beschreibung der Welt, wie Orosius und die Vorfahren sie sahen: mit Asien, Europa und Afrika, umgürtet von einem Ozean. In der Regel ist dieses Weltschema als dreigeteilter Kreis überliefert, als «TO-Karte». Der Schlüssel für Ekkeharts «quadratische» Lesart

dürfte im Adjektiv *triquadrus* liegen und in dessen Übersetzung als «dreifach viereckig» für die drei Erdteile, die zusammen den *orbis terrarum* bilden.



Der Werktext von Orosius, im 9. Jahrhundert im Kloster St. Gallen abgeschrieben, und daneben die Verbildlichung durch Ekkehart IV. im 11. Jahrhundert (Cod. Sang. 621, p. 35).

Das zweite Beispiel bezieht sich auf Orosius' Seufzer *O dura mens hominum* («Oh verhärtete Gesinnung der Menschen») im dritten Buch. Ekkehart IV. ergänzte über der Zeile die Worte *tantis malis auditis nihil mota* («nachdem so viel Schlimmes vernommen worden war, veränderte sie sich nicht im Geringsten»). Er vollendete den Satz und untermalte ihn mit einer Nuance, die so im Text nicht steht.



Typische Interlinearglossen in Form von Kurzkomentaren zu Wörtern oder Satzteilen des Werktexts (Cod. Sang. 621, p. 122).

Beide Zusätze blieben zusammen mit einer Handvoll weiterer in meinen Gedanken haften. Es sind Orosius-Ekkehart-Fragmente, die mich immer wieder daran erinnern, mit Sorgfalt darauf zu achten, wie Menschen etwas verstehen, herauszufinden, woran sie sich orientieren, wenn sie erzählen, und mich zu fragen, wie ihre Geschichten einzuordnen sind und welche Einsichten sie uns Heutigen ermöglichen.